

Kralik, wie bekannt, über ausgedehnte Kenntnisse und die Gabe philosophischer Verknüpfung verfügt, ist es ihm auch gelungen, ein Werk zu schaffen, das teilweise neue Zusammenhänge entdeckt, ungeahnte Ausblicke eröffnet und auch die Weltliteratur als eine Führerin zu Christus und zur Kirche erweist.

Dabei berührt aber doch manches unangenehm. Ich meine da weniger den Umstand, daß Kralik einige Lieblingsmeinungen als ganz selbstverständlich hinstellt, so z. B. daß in der deutschen Heldensage gewisse Teile „christlich, in bestimmtem Gegensatz zum Heidentum“ aufzufassen seien, daß das Nibelungenlied einen Kleriker zum Dichter habe, daß Siegfried mit Chlodwig gleichzusetzen sei. Mehr möchte ich aber darauf verweisen, daß er, vom Eifer für die gute Sache hingerissen, bisweilen dort etwas suchen will, wo nun einmal wirklich nichts zu holen ist. Leider kann ich nicht auf alles eingehen und muß mich auf einige Bemerkungen über Goethe beschränken. Von diesem führt Kralik den Vers an: „Ich habe geglaubet, nun glaub' ich erst recht.“ Gewiß ein schöner Vers; nur gehört er einem Gedichte an, das epikureischen Lebensgenuß verherrlicht. Weiter meint der Verfasser, es sei bei dem berüchtigten Venetianischen Epigramme, in dem die vier widerlichsten Dinge aufgezählt werden sollen und eines nur durch ein Kreuzzeichen angedeutet wird, ganz ausgeschlossen, an das Kreuz zu denken. Das stimmt insofern, als Goethe einmal selbst ausdrücklich „Christ“ eingesetzt hat (vgl. Cottas Jubiläumsausgabe I., 361); kommt aber das nicht auf das gleiche hinaus? Den Gipfel der Rettung Goethes erreicht aber die Beurteilung des Schlusses vom „Faust“. Dort ist der Dichter nach eigenem Zeugnis seiner Phantasie „durch die scharf umrissenen christlich-kirchlichen Figuren und Vorstellungen“ zu Hilfe gekommen, ja er läßt dort sogar die seligste Gottesmutter als „Göttin“ anrufen. Dazu sagt nun Kralik: „Wenn wir bedenken, daß Goethe diese letzten Szenen mit der erschütternden Anrufung der Mater gloriosa kurz vor seinem Tode gedichtet hat . . . , so muß man sagen, daß er doch wohl als „Katholik“, als marianischer Dichter und Doctor Marianus gestorben ist und der Fürbitte der von ihm gewiß nicht zum Scherz angerufenen Himmelkönigin teilhaftig geworden ist.“ Das sind Gedankenflüge, die dem Edelsinn des Verfassers ein gutes Zeugnis ausstellen, die aber doch den festen Boden nüchterner Erwägung allzuweit unter sich lassen.

Abgesehen von derartigen Entgleisungen ist das Buch gut, schön und edel.

Gleimt bei Steyr.

Dr. Johann Hg.

- 24) **Die Glocke in Geschichte, Sage, Volksglaube, Volksbrauch und Dichtung.** Von Johannes Pesch, Rektor (192). Dülmen i. W. 1918, M. Laumann. Kart. M. 1.80.

Pesch hat mit seinem Buch ein erfreuliches Sammelwerk über der Glocken Werden und Schicksale, über ihren Anteil an der Menschen Geschick, über das, was man von ihnen denkt und redet, geschaffen. Im ersten Teile erzählt uns der Verfasser das Wichtigste aus der Geschichte der Glocken und ihrer Gießer, bespricht die größten Glocken der Erde und schildert die Glockenweihe. Im viel umfangreicheren zweiten Teile bietet Pesch eine Sammlung von Glockensagen und zwar zunächst die über die Gießer; ferner solche über den Einfluß der Glocken auf das Wetter, die bösen Geister und das lichtscheue Gesindel. Er schildert, wie es den Glocken ergeht, wenn sie an einen anderen Ort versetzt werden: sie verschlechtern oder verlieren hiedurch ihren Ton. Besonders zahlreich sind die Sagen von Glocken, die in Seen, Flüssen, Sümpfen versunken, zu gewissen, vom Zauber geweihten Zeiten klingen. Sie läuten von selbst zu Ehren von Heiligen, oder wenn sie Tod und Unglücksfälle anzukünden haben; sie mahnen und warnen den Menschen („Die wandelnde Glocke“ von Goethe), ja sie schaffen dem zu

Unrecht Verurteilten das Recht. Mit Interesse wird jeder lesen den Abschnitt über Glockenopfer einst und jetzt. Den Schluß der Sammlung bildet eine Auswahl aus der Glockenlyrik. Das mit großem Fleiß zusammengestellte Material wird jedem Freunde der Volkskunde erwünschte Anregungen zu eigener Sammeltätigkeit bieten.

Vinz.

Dr Franz Berger.

25) **Der heilige Kolomban, sein Leben und seine Schriften.** Von Johann Josef Laur, Priester der Kongregation vom Heiligen Geist. Mit sieben Bildern (XVI u. 290). Freiburg 1919, Herdersche Verlagshandlung. M. 6.80.

Entsprechend den Prinzipien einer echt wissenschaftlichen Kritik beginnt in der Neuzeit auch die Hagiographie zu arbeiten und Vollendetes zu schaffen, soweit der Geschichtswissenschaft Vollendetes überhaupt zu leisten gestattet ist. Unter die Musterleistungen moderner katholischer Hagiographie wird man auch die vorliegende Arbeit rechnen dürfen, denn sie hält den schwierigen Mittelweg einer guten Heiligenlebensbeschreibung: Berücksichtigung der Resultate der Kritik und Wahrung des rein erbaulichen Momentes gut inne. Die Feier des Zentenariums des Todestages dieses „Königs der Mönche“ (Kolomban starb am 24. November 615) ist in unseren Tagen infolge des Kriegslärms unbeachtet vorübergegangen, obwohl der Heilige „in der Geschichte der germanischen Stämme und ihrer Gewinnung für Christus für immer einen Ehrenplatz einnimmt“. Darum ist es sehr erfreulich, daß der Verfasser, der schon 1914 eine Biographie Kolombans in Amerika herausgab, nun auch uns Deutschen das Spiegelbild dieses charakterstarken Mannes vorhielt. In Irland geboren und in seiner klösterlichen Heilighaus aufgewachsen, folgte Kolomban dem nationalen Wandertrieb, der ihn nach dem fränkischen Festlande führte, wo der Heilige auf burgundischer Erde das für die spätere Ordensgeschichte so wichtige Luxeuil gründete und nach irischem Muster einrichtete, wie die vom Verfasser ausführlich erklärte Ordensregel und der Streit um die Osterfeier nach irischer Gewohnheit zeigt. Nach zwanzig Jahren mußte Kolomban 610, als lästiger Sittenprediger am Königshof verhaßt, abermals den Wanderstab ergreifen; über Weg kam er in die Rheinlande und an den Bodensee, an dessen Ufern er als Glaubensprediger weilte. Schon nach zwei Jahren verließ er seine aufblühende Gründung in Bregenz und zog zu den Longobarden, in deren Mitte er ein Vorkämpfer der Kirche gegen den Arianismus und in den Wirren des Dreikapitelstreites werden sollte. Während sein Schüler Gallus durch die Gründung der Galluszelle der deutschen Kultur einen unschätzbaren Dienst leistete, schuf der Meister selbst im rauen Appenninengebirge seine dritte und größte Schöpfung, das Kloster Bobbio, das nicht allein den Gang des italienischen Mönchtums wesentlich bestimmte, sondern auch die Werke der alten Klassiker uns über die trübsten Zeiten des Mittelalters hinweg rettete. Die Lesung dieser Biographie ist jedem zu empfehlen, der sich auf leichte Art einen guten, quellenmäßig verlässlichen Einblick in das christliche Leben und Streben dieser irischen Mönche und die noch in den Anfängen stehende germanisch-christliche Kultur dieser dunklen Jahrhunderte verschaffen will. Möge diese Arbeit andere Arbeiten ähnlicher Art im Gefolge haben!

Graz.

Ernst Tomek.

B) Neue Auflagen.

1) **Logica** in usum scholarum auctore **Carolo Frick** S. J. Editio quinta emendata, 8° (XII u. 366) Friburgi Brisgoviae 1919, Herder. M. 8.20.